

Geilenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geilenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Geitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltigen Zeile oder deren Raum für Geilenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 109.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geilenheim a. Rh.

Donnerstag den 17. September 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geilenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Der Völkerkrieg.

Großes Hauptquartier, 16. Sept. (Wolfs-
meldung). Die Lage auf dem westlichen Kriegs-
schauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen
Stellen der Schlachtfrent sind Angriffe der fran-
zösischen Truppen in der Nacht vom 15. zum 16.
September und im Laufe des 16. September zurück-
gewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der
Deutschen waren erfolgreich.

Kampf von Paris bis Verdun.

Großes Hauptquartier, 15. September. (W. L. B.)
Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei
Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach
Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun heran aus-
gedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampf-
feldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu
verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die
Armee von Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung.
In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Ge-
fahr sind nicht begründet.

Neue Schutztruppengesche.

Nach einer unbefriedigenden Neutermeldung aus Living-
stone vom 14. September ist eine deutsch-afrikanische
Schutztruppenabteilung am 5. September in Britisch-
Nordrhodesia eingedrungen und hat die Niederlassung Aber-
corn angegriffen. Der Angriff wurde zurückgeschlagen.
Am 6. September wurde wieder geschossen, ohne daß ein
erfolgreicher Angriff erfolgte. Am 9. September eröff-
neten die Deutschen ein Feuer mit leichten Feldgeschützen,
das durch Maschinengewehre zum Schweigen gebracht
wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und be-
zogen sich in der Nacht 15 Meilen östlich von Abercorn.
Leutnant Mac Carthy machte mit 90 Mann und einem
Maschinengewehr einen nächtlichen Gilmarsch und ver-
drängte den Feind bis an die Grenze.
Eine weitere Neutermeldung aus Nairobi vom

12. September berichtet über Kämpfe an der Grenze von
Britisch-Ostafrika und Njassaland: Eine deutsche Ab-
teilung hat die Grenze bei Mohoru am Viktoriassee über-
schritten und Karungu besetzt; sie rückt gegen Kasli vor.
Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tfabo-Fluß
vorgeht, hat mit Truppen aus Bura und Molo-
Andei ein Gefecht gehabt; Einzelheiten sind noch nicht be-
kannt. In Nairobi eingetroffene englische Verwundete
berichten, daß die Engländer in heftigem Feuer deutscher
Maschinengewehre gestanden und einen Bajonettangriff
gemacht hätten, um die Maschinengewehre wegzunehmen.
Der Angriff sei jedoch mißglückt.

Die Serben über die Save zurückgeschlagen.

Wien, 15. September. (W. L. B.) Die über die
Save eingebrochenen serbischen Kräfte wurden überall
zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom
Feinde vollständig frei.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
von Hofer, Generalmajor.

Der Rückmarsch der österreichischen Armee.

Wien, 14. September. (W. L. B.) Der Kriegs-
berichterstatler der „Zeit“ meldet heute von 1 Uhr 40 Min.
nachmittags: Der Abmarsch unserer Truppen in die
neuen Stellungen erfolgte in vollständiger Ruhe und ohne
Belästigung des stark erschöpften Gegners. Die Truppen
zogen mit dem Bewußtsein ab, einen Erfolg errungen zu
haben, da sie 80 dem Feinde abgenommene Geschütze und
mehr als 10 000 Gefangene mitführen. Die neue Stellung
ist bereits bezogen. Der Geist der Truppen ist trotz des
schlechten Wetters vorzüglich. Die Armeen Danil und
Auffenberg haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

172 Mann von der „Hela“ gerettet.

Bei dem Untergange unseres kleinen Kreuzers
„Hela“ wurden von der 191 Mann betragenden Be-
satzung 172 gerettet, und zwar von deutschen Schiffen.
Von dem englischen Kreuzer „Pathfinder“ sind 270
Mann verloren gegangen.

Eine englische „Eroberung“ in Ostafrika.

Wie das „Reuters Bureau“ meldet hat der Re-
gierungsdampfer „Gwendolen“ am 8. September Lan-
genburg besprochen und dort eine Abteilung gelandet.
Der Ort wurde überrascht, es wurde kein Widerstand
geleistet.

Langenburg liegt im Nordosten des Njassa-Sees im
südlichen Teil von Deutsch-Ostafrika. Der Njassa-See fällt
zum größten Teil in die Interessensphäre von Britisch-
Zentralafrika; nur das Nordende und ein Stück der Ost-
küste gehört zum deutschen Schutzgebiet von Ostafrika. Vor
mehreren Wochen kaperten die Engländer den auf dem
See verkehrenden kleinen Regierungsdampfer.

Mongolen im russischen Heer.

In einem Lazarett des preussischen Ostens wurden,
wie der „Frankf. Ztg.“ berichtet wird, unlängst rus-
sische Kriegsgefangene eingeliefert, die durch ihre Schlüs-
sungen und ihr sonstiges unverkennbar mongolisches
Aussehen auffielen. Auf Befragen nach ihrer Herkunft
teilten sie mit, daß sie vom Amur stammen und schon
im Frühjahr nach der russischen Grenze transportiert
worden seien. Diese Erscheinung bestätigt nicht nur,
daß Rußland den Plan des Angriffs gegen uns schon
seit langen Monaten mit allen Kräften vorbereitet hat
und zum Kriege unbedingt entschlossen war, sondern
auch, wie zeitig zwischen Rußland, England
und Japan das ganze Spiel abgekartet war.
Denn ohne eine Verständigung mit Japan hätte Ruß-
land es nicht wagen können, Truppen aus den Amur-
Provinzen an seine europäische Grenze zu werfen.

Der Amur bildet in einem Teil seines Laufs die
Grenze zwischen der Mandchurei und Rußland. Er durch-
fließt dann die Japan auf dem asiatischen Festlande gegen-
überliegende russische Küstenprovinz und mündet bei Niko-
lajewsk in eine Meeresstraße, die das Schotische mit dem
Pazifischen Meer verbindet.

Unsere Kreuzer im Auslande.

In einem aus San Francisco am 15. August in
Berlin eingetroffenen Briefe heißt es: „Wir haben übrige-
gens auch unsere kleine Ausfregung hier in San Francisco
gesehen, indem neulich eines Morgens ein englischer
Kreuzer in den Hafen dampfte, der aber nach 24 Stunden
prompt an die frische Luft bezog, auf den Ocean gesetzt
wurde. Der Scherz dabei war, daß gerade zwei Stunden
später der beste Preis in Gestalt eines Kosmosdampfers
von Hamburg wohlbehalten hereinkam. Ausnehmlich
liegt nun der deutsche Kreuzer „Leipzig“ vor dem Hafen.
Die Engländer haben sich bei seinem Herannahen nach
Vancouver, Kanada, geflüchtet, und kein englisches Schiff
wagt es, den Hafen zu verlassen, zum Ergehen der hiesigen
Bewohner. Auch der deutsche Kreuzer „Rürnberg“ soll
wieder an der Küste sein; er war vor vier Wochen hier,
vor dem Ausbruch des Krieges, und fuhr von hier nach
Honolulu, wo er spurlos verschwunden ist. Auch bei
Schanghai soll es nach einem glaubwürdigen Bericht (von
dem man in Deutschland vielleicht noch gar nichts gehört
hat) mächtig Giehe für zwei englische Schiffe gegeben
haben, die sich in einem bösen Sturme nach Schanghai
flüchteten mußten. Der „Scharn“ und die „Gneisenau“
sollen die Giehe ausgeteilt haben.“

Japanische Hilfe gegen die aufständischen Inder!

Amsterdam, 15. September. Das angesehenste „All-
gemeine Handelsblatt“ abt laut „Frankf. Ztg.“ folgendes

Deutsche Kriegsbrieife.

Veröffentlichung genehmigt 6. 9. 1914. Chef des
Generalstabes des Feldheeres (gez.) von Mohrshardt.
Großes Hauptquartier, 6. September.
Nings um Verdun.

Unter der Feste Montmedy hindurch führte bis vor
einigen Tagen ein rund 1000 Meter langer Eisen-
tunnel, den die Franzosen vor der Übergabe der
Festung an beiden Seiten gesprengt hatten. Nun stehen
auf der Besetzung etwa 200 Mann der gefangenen ge-
nommenen Besatzung unter der Leitung eines bayerischen
Infanterie-Unteroffiziers und graben im Schweiße ihres
Gesichts den Tunnelingang wieder aus. Das äußerst
schöne Bild beleuchtet wohl die Kameraden wie
Photographen unter uns und wird somit der Nach-
welt erhalten bleiben. Leider nicht auch die bayeri-
sche Kraftausdrücke, mit denen der Führer der Kolonne
die Tüchtigkeit bedachte.

Deutsche Tunnelarbeiter leiteten diese Arbeiten,
die auch hier wieder zeigt sich das wunderbar inein-
ander greifende Räderwerk unseres Generalstabes im
hellen Lichte. Denn nicht nur an der Wiederherstel-
lung des Tunnels wurde gearbeitet, schon legte man
eine zweigleisige Umgehungsbahn an, und
in der Stadt deckten württembergische Pion-
niere mehrere Häuser ab, die der neuen Bahntrasse im
Wege standen. Allein mitten in diese friedliche Arbeit
trug ein Feldwebel der Feste uns wieder trübe
Nachrichten zu. In ganzen Paketen verpackt, hatte man
die oben unter der ebenfalls sehr stattlichen
aufgestapelten Munition ausgeprägte

Dummkartuschen.

Es handelt sich dabei um Gewehrpa-
tronsen älteren Modells, bei denen die Spitze des
Kartuschens abgesehen und der Bleikern von der
trichterförmig angeordnet war. Die Ver-

wundungen, die ein solches Geschöß erzeugt, sind, wie
ich mich im Trierer Lazarett selbst überzeugen konnte,
geradezu entsetzlich, und es muß immer und immer
wieder betont werden, daß die sogenannte Kultur-
nation mit Waffen kämpft, die nicht einmal von den Hotten-
toten und Hereros angewandt worden sind.

Da diese Munition inzwischen auch in ganzen Kisten
nebst einer Vorrichtung auf Longwy gefunden ist,
so kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sie
planmäßig von der französischen Armeeverwaltung für
diesen Krieg ausgegeben worden ist, und es erscheint
an der Zeit, an den neuen Kriegsminister und frü-
heren Sozialistenführer Millerand die Frage zu rich-
ten, ob noch weiterhin nicht nur deutsche Bourgeois,
sondern auch deutsche Arbeiter durch Dummkartuschen
verstimmt werden sollen. Was nützt uns die Libertee
und Egalitee, wenn die Fraternitee dabei ausgeschaltet
wird?

Unter solchen Gedanken kommen wir zur Mairie
von Montmedy. Sie ist von dem Stabe der in der
Stadt liegenden Truppen besetzt und von etwa 300
gefangenen Hottosen umgeben, die hier ihrem Ab-
transport nach deutschen Festungen entgegensehen. Man
hat sie nach und nach eingesammelt, als sie, vom
Hunger getrieben, aus den umliegenden Wäldern
herausgetreten waren. Unter ihnen befindet sich auch
ein Major, der den mit einem goldberchnürten Kapp
bedeckten Kopf tief zu Boden senkt. Uebrigens ist zu
beobachten, daß den fast durchweg sehr ehrgeizigen
Leuten der Gegenseite die Gefangennahme außeror-
dentlich nahegeht, und daß sie ganz apathisch werden,
während unsere Jungen als Gefangene drüben ver-
bissen und trotzig auftreten und nur die Gelegenheit
abwarten, um wieder auszurücken. Der im Deutschen
stehende Wandertrieb, die gute Schulbildung, vor allem
der Sinn für Geographie, der dem fast nie ins Aus-
land kommenden Franzosen abgeht, und schließlich die
scharfe Beobachtung der Natur, alle diese Momente zu-

sammen helfen dem deutschen Flüchtling dann sehr
bald den Weg zur Truppe wieder zu finden. Dann
weiß der Held so graufige Geschichten von der schlec-
ten Behandlung der Gefangenen und der vielermaßen
französischen Küche zu erzählen, daß sich jeder im
Stillen gelobt, lieber tot, denn als Gefangener in
Frankreich zu bleiben.

Auf dem ganzen Wege passieren wir wieder lange
Munitions- und Proviantkolonnen, die unsere vor Ver-
dun liegenden Truppen versorgen. Auf der anderen
Seite der Chaussee kehren die leeren Gefährte zurück,
und wieder konstatiere ich mit Vergnügen, daß z. B.
die Wagen des Magdeburger Konsumvereins hier am
Ufer der Maas noch durch ihre auffallenden Aufschriften
Mitglieder zu werben suchen, und daß eine Karls-
ruher Brauerei des Glaubens zu sein scheint, ihr Bier
würde demnächst auch in Stenah Eingang finden. In
Wirklichkeit enthalten natürlich alle diese Wagen
Schanzkörbe, Heu und Stroh und ähnliche Sachen.
Merkur und Gaminus müssen schweigen, wo Mars
spricht!

In Stenah geht es überaus geschäftig zu. In
einem Hause am Markt hat sich bereits die deutsche
Feldpost eingerichtet und verkauft die zu den An-
sichtskarten erforderlichen deutschen Marken. Dabei ist
die Stadt kaum 24 Stunden in unserem Besitz. Mich
treibt die Neugier durch die Stadt. Hier und da wird
ein verschütteter Kopf sichtbar,
aber bei meiner Annäherung zieht er sich sofort wie-
der ins Dunkel des Kellerhauses oder des Heuschobers
zurück. Der „Prussien“ ist eben in der französischen
Presse immer noch der Barbar, der den Leuten den
Bauch ausschneidet, Kinder am Bajonett aufspießt und
Pendulen stiehlt. Dabei steht vor dem einzigen Zu-
wieserladen der Stadt ein besondrer deutscher Posten,
und wiederholt hörte ich unsere Soldaten den ver-
ängstigten Leuten hinter ihren verschlossenen Türen
gut zureden, doch zu öffnen, da sie für gutes deutsches

als offizielle Mitteilung der deutschen Gesandtschaft im Haag bekannt: Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: „Japan bestätigt offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.“

Gährung in Indien.

Die englische zwischen Bagdad und Basra verkehrende Dampfschiffahrtslinie hat den Verkehr eingestellt. Ebenso hat England den daran anschließenden Verkehr von Basra nach Bombay aufgehoben. Diesen englischen Maßnahmen kann, da sonstige Störungen dieser einträglichen Linien nicht zu fürchten sind, nur die Tendenz innewohnen, wegen der zunehmenden Erregung in Indien dessen lebhaften Wechselverkehr mit dem türkischen Reich nach Möglichkeit zu unterbinden.

Von der englischen Flotte.

Ministerpräsident Asquith hat im englischen Unterhause erklärt, daß der Krieg 12 Monate oder länger dauern könne. Dementsprechend verhält sich die mächtige britische Flotte in der Nordsee sehr passiv, sie tut jedenfalls nicht das geringste, was eine Entscheidung herbeiführen könnte. Jetzt erörtert die „Times“ in einem Leitartikel den Grund, warum die Engländer zur See nicht kämpfen wollen. Man höre und staune:

Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 flizierte: Wir würden siegen, aber, der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.

Während man so das „unvergleichliche“ Verdienst des Admirals Jellicoe preist, der seine Schiffe angstlich von einem Kampfe mit der deutschen Flotte fernhält, ist man andererseits sehr erbozt darüber, daß an anderen Stellen, wo die Erzielung billiger Erfolge gegen die im Ausland zerstreuten leichten deutschen Auslandsstreitkräfte durch übermächtige schwere englische Geschwader so naheliegend scheint, die Erfolge dennoch ausbleiben. Man denke an die Hilflosigkeit der gewaltigen englischen und französischen Streitkräfte im Mittelmeer gegenüber den kleinen Schiffen „Göeben“ und „Dreslau“. Offenbar hat der Anblick dieser Hilflosigkeit die Londoner Herren bereits nervös gemacht, und sie suchen nach einem Sündenbock, durch dessen Ausstoßung in die Wüste alles gut werden soll. Wenigstens meldet die „Frankf. Ztg.“ aus Rom:

Der bisherige kommandierende Admiral des in den türkischen Gewässern befindlichen englischen Geschwaders hat den Oberbefehl über das Mittelmeergeschwader übernommen, dessen bisheriger Kommandant abberufen wurde, wie man annimmt, wegen mangelnder Tatkraft.

Stodgewehre bei Franktireuren.

Wie eine höhere deutsche Kommandobehörde berichtet, hat man bei belgischen Franktireurs Stodgewehre und Stodschirmgewehre vorgefunden. Der erwähnten Behörde ist eins der dem Feinde abgenommenen Stodgewehre vorgelegt worden. Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden.

Die tapfere schlesische Landwehr.

Ueber die letzten Kämpfe in Polen werden der „Kreuzztg.“ von einem Landwehroffizier folgende Einzelheiten berichtet: Eine einzige Landwehrkompanie mußte längere Zeit einer russischen Brigade standhalten, die ihr

unterstützt durch Maschinengewehre, zusuchte. Der Erfolg war ein Verwundeter! Die Russen schossen alle zu hoch. Als nun den Unseren drei weitere Kompagnien zu Hilfe rückten, gingen sie zum Angriff über und trieben die Russen in die Flucht. Die Verluste der anderen Kompagnien waren bedeutender, aber auch nicht gerade erheblich im Vergleich mit dem Erreichten. Der Geist der Truppen ist prachtvoll, trotz der Entbehrungen, die gerade der Feldzug im Osten mit sich bringt. Eine Woche lang kaum ein Auge zugehen, endlich einmal ein halbes Bett, das man mit einem Kameraden teilen muß; dazu infolge der Kermlichkeit der Dörfer öfters fatale Ernährung, wenngleich zehnmal besser als die der Feinde. „Zu Hause ahnen sie es — angesichts der großen Ereignisse im Westen — kaum, wie anstrengend, aber auch wie erfolgreich unsere Tätigkeit ist!“

Erleichterung der Lazarettbesuche.

Der preussische Eisenbahnminister von Breitenbach hat angeordnet, daß den Angehörigen der kranken oder verwundeten deutschen Krieger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, bei Fahrten zum Besuche ihrer im Felde verletzten oder erkrankten Verwandten eine Fahrpreisermäßigung gewährt wird. Diese soll in der zweiten, dritten und vierten Wagenklasse die Hälfte der gewöhnlichen Sätze betragen; bei Benutzung von Schnellzügen ist außerdem der tarifmäßige Aufschlag zu entrichten. Die Vergünstigung tritt in den nächsten Tagen für das Gesamtgebiet der deutschen Staatsbahnen, jedoch nur im Verkehr mit Stationen, die mehr als 50 Kilometer vom Ausgangspunkt der Reise entfernt sind, in Kraft. Als „Angehörige“ gelten die Eltern, Kinder, Geschwister, die Ehefrau und Verlobte des verwundeten oder kranken Kriegers. Wer für den Besuch solcher die Fahrpreisermäßigung in Anspruch nehmen will, muß sich von der zuständigen Ortspolizeibehörde einen Ausweis ausstellen lassen, bei dessen Vorlegung am Schalter der Abfahrtsstation er die Fahrkarte ausgehändigt erhält.

Vorschriften für Feldpostsendungen.

Wie bekannt geworden ist, werden zahlreiche Feldpostsendungen an die Angehörigen des mobilen Feldheeres mit einem Bestimmungsort und sogar mit Angaben wie „Feldpoststation Nr. ...“ ohne jede Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, versehen. Die Angaben der Feldpoststationen mit Nummern werden vermutlich von den Auslieferern der Sendungen aus den Stempeln der an sie gelangten Feldpostbriefe und Feldpostkarten vom Feldheer entnommen. Da die Aufenthaltsorte der einzelnen Truppenteile häufig wechseln und die Feldpoststationen vielfach verlegt oder gänzlich aufgehoben werden, muß vor der Anbringung derartiger Angaben in den Aufschriften im Interesse der sicheren und schnellen Beförderung und Zustellung der Sendungen dringend gewarnt werden. Die Feldpostbeförderungen an die Angehörigen des Feldheeres sollen lediglich den Namen und die Dienststellung des Empfängers sowie die möglichst vollständige Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, und zwar zunächst in der Reihenfolge des Vordrucks auf den amtlichen Feldpostarten und Briefumschlägen, tragen, wobei genau zwischen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppenteilen zu unterscheiden ist.

Amerikanische Friedensvermittlung.

Raum hat der Krieg begonnen, schon sind die Friedensvermittler an der Arbeit. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ will wissen, die Vereinigten Staaten hätten bereits den ersten Versuch einer friedlichen Vermittlung gemacht, der aber erfolglos geblieben sei. In Kürze solle ein erneuter Versuch gemacht werden. So sehr wir alle den Frieden wünschen, so wäre doch für uns ein Friede, der nicht voll

und ganz uns seitens unserer Nachbarn und unserer britischen Vettern auf lange Zeit Ruhe sichert, nur Halbwerk. Daher muß erst unseren Feinden die Ruhe ausgehen, eher lassen sie sich nicht einen Frieden mit solchen Garantien, wie sie für uns dringend nötig sind, diktieren. So dürfte denn wohl die amerikanische Vermittlung, so dankenswert sie auch ist, ein wenig zu früh ihre Dienste angeboten haben.

Belgische Dum-Dum-Geschosse.

Der zum Kriegsschauplatz entsandte Sonderberichterstatter der „Königlichen Volkszeitung“, Herr Ghesbrecht:

Gestern war ich Zeuge eines Gefechtes in der Nähe von Löwen, wohin ich in einem Generalskassautomobil gelangt war. Es handelte sich um einen Zusammenstoß mit größeren Massen versprengter belgischer Truppen, die sich wieder gesammelt hatten.

Dort konnte ich an Verwundeten zum ersten Male deutlich die Wirkung von Dum-Dum-Geschossen sehen. Eine Wunde am Schenkel eines Mannes war 18 Zentimeter lang und 7 Zentimeter breit an einigen Stellen. Dabei war noch der Knochen vollkommen zertrümmert. Der betreffende Oberarzt versicherte mir, daß nach dem Schußkanal geurteilt die Wunde bei einem gewöhnlichen Geschosse der belgischen Munition vollkommen ungeschaffen gewesen wäre und keine Knochenverletzungen hervorgerufen hätte. Bei einigen Gefangenen fanden wir dann auch noch eine Menge Dum-Dum-Geschosse, deren Arbeit die Merkmale des Großbetriebes an sich hatten, die aber fabrikmäßig hergestellt sein mußten. Leider konnte man gegen die Besitzer dieser Geschosse nichts anderes unternehmen, als sie gefangen nehmen. Denn angeblich wirkten die meisten gar nicht, daß sie mit Dum-Dum geschossen hatten.

Einige Gefangene sagten allerdings aus, daß sie wohl geknust hätten, von ihrem Waffenmagazin Dum-Dum-Geschosse erhalten zu haben. Einige, die sich angewidert hätten, diese Geschosse anzunehmen, seien sofort entlassen und standrechtlich abgeurteilt worden! Darauf hätten alle übrigen, auch die den Charakter des Geschosses nicht kannten, bedingungslos diese Munition angenommen und verschossen. Wenn die Aussagen dieser Gefangenen von denen einer vor dem Kriege Vertreter eines deutschen Rüstungsbetriebes für Belgien gewesen ist, wahr sind, so dürfte damit erwiesen sein, daß der Gebrauch der Dum-Dum-Geschosse von der belgischen Heeresverwaltung offiziell anbefohlen worden ist.

Die von unseren Feinden verwendeten Dum-Dum-Geschosse sind sehr verschiedenartig. Die vorstehend angeführten, von Belgiern gebrauchten Dum-Dums bestanden aus einer unteren Hälfte aus einem halben Stahlmantel, die obere Hälfte aus einem weichen Bleis Kern. Der Stahlmantel ist mittels Maschinenseilen an mehreren Stellen tief eingekerbt. Andere Geschosse, bei denen der Mantel ganz aus Stahl hergestellt ist, zeigen an der Spitze eine eingedrückte Vertiefung, oder aber die Spitze ist in vier Teile gespalten, eine Vorrichtung, die zu noch tödlicheren Verwundungen führt. Diese Arten von Geschossen, die man auch bei den Engländern antrifft, sind sämtlich Fabrikarbeit.

Dagegen findet man besonders bei Franzosen außer den erwähnten Fabrikaten auch zahlreiche „wildere“ Proben. Dagegen weicht die Einteilung der Kerbspitzen im Mantel des Geschosses oft ab, so daß eher die Annahme richtig sein dürfte, daß diese Geschosse von den einzelnen Regimentern so hergerichtet worden sind.

Nach den mir gewordenen Informationen werden die in Aussicht genommenen Maßnahmen gegen die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen nicht darin bestehen, daß wir nun ebenfalls mit Dum-Dum schießen (denn wir „Barbaren“ sind doch bessere Menschen).

wer nette Einkäufe machen wollten. Mein, wenn es nach diesen Reuten geht, kann man in Stenah verhungern. So kroch ich kurz entschlossen in einen dunklen Hausgang hinein, um mit irgend etwas meinen seit 5 Uhr früh leeren Magen um diese Pöte Nachmittagsstunde zu füllen. Da — o Wunder, es riecht so angenehm nach Kaffee, und ich höre unverfälschtes „Frankfurterisch“. Mitten in einer halbdunklen Küche steht ein riesiger Sergeant der geheimen Feldpolizei und lockt für mehrere Kameraden. Im Handumdrehen ist ein Frankfurter Rollschinken, herrliches Weißbrot und ein Glas alten Burgunders da, um den halb verschmachteten Zeitungsmann zu füttern. Sogar ein frischgefangener Maasfisch soll daran glauben, als man hört, daß es heute für uns kein Mittagessen gibt, aber ich lehne ab. Man so zu schwelgen sich förmlich schämen muß, zu der Zeit, wo da draußen im heißen Sonnenbrande Tausende an derartige Sachen überhaupt nicht denken. Jede Bezahlung lehnen die Kameraden vom Main mit Entrüstung ab, aber der Mutter Adresse bekomme ich von jedem freudig überreicht, als ich erkläre, ihr eine Zeitungsummer mit diesem Reisebrief senden zu wollen.

Als sich kurze Zeit danach unser Automobilzug wieder in Bewegung setzt und wir an den schönen alten Gassenlauben des Städtchens vorbeifahren, siehe, wer taucht da im Rahmen einer Ladentür auf: der Herr v. Januschan, fröhlich und guter Dinge, wie damals im Extrazug nach Kassel, und voller Genugtuung, daß er sein Ziel erreicht hat.

Nun geht es, immer am Ufer der Maas entlang, über Mouzay nach Dur Fur Meuse. Wieder genießen wir ein herrliches Stadtbild, aber sobald wir um die von einer zerfallenen Kirche gekrönte Anhöhe herumkommen, erblicken wir auch hier die Greuel der Verwüstung. Einer Verwüstung, deren sich die Franzosen selbst schuldig gemacht haben, da bei einem Ausfall aus Verdun

ihre Artillerie zu niedrig schöß und dadurch fast den ganzen Ort zerstörte. Mitten in der Maas ruht die zerstörte Straßenbrücke. Doch schon haben auch hier wieder unsere Pioniere gute Dienste getan. Denn mit fast unverminderter Geschwindigkeit sausen unsere schweren Automobile über die von ihnen hergestellte Pontonbrücke. Fröhlich winkten die in den Pontons sitzenden Mannschaften zu uns herüber, obwohl die Hitze fast unerträglich geworden ist und der Fluß ihnen nur geringe Kühlung bietet. Das Großartigste aber ist, daß für den Abend bereits eine elektrische Beleuchtung der Brücke montiert ist. Und immer noch rollen Munitions- und Proviantkolonnen an uns vorüber. Es ist hochinteressant, zu beobachten, wie stets die eine Seite der Straße dem Nachschub an Menschen, Pferden, Lebensbedürfnissen, Munition, Sanitäts- und Postpersonal dient, während auf der anderen

an das abgegraben wird, was die Schiagertruppen der Truppen beeinträchtigen könnte, also leere Gefäße, eroberte Waffen, Munition und Lebensmittel, verwundete, Gefangene, unbrauchbares Kriegsmaterial, abgefertigte Post und unsichere Kantonskassen aller Art. Unter den letzteren beobachteten wir mehrfach Soldaten, die mit dem Umziehen noch nicht ganz fertig geworden waren. Auch in französischen Tornistern ist nämlich oft Hülfszeug gefunden worden, und es scheint, daß es sich hier um solche Verwandlungskünstler handelt, die nach dem belgischen Vorbild nach verlorenem Gefecht das

friedliche Gewand des Bürgers anlegten, um dann noch etwas Franktireur zu spielen. Um ihnen das auszutreiben, hatte man sie fest an die Transportwagen angebunden und wird wohl daselbst wenig Umstände mit ihnen machen.

Ein schönes kriegerisches Bild hatten wir dann noch als wir kurze Zeit danach unserer schweren Feldartillerie begegneten. Wir sahen die auf drei verschiedene Gefährte verladenen Angehuer von Mörsern, die vor wenigen Stunden noch Tod und Verderben gespielt hatten und schon wieder für Verdun in Bereitschaft gesetzt wurden. Mitten zwischen den eifrig putzenden und schmierenden Mannschaften aber stand ihr Häuptling und gab uns, mit dem Monocle im Auge, seine interessanten Erklärungen, nicht als ob er in den nächsten Augenblicken vielleicht schon aus den vier gewaltigen Feuerschlünden auf die Gräße aus Verdun zu antworten hätte, sondern als ob es sich um eine Kaffeeunterhaltung handelte. Diese famose Ruhe und Sicherheit wirkte hier geradezu verblüffend. Welchen Einfluß muß dieser Mann in der Stunde der Gefahr auf seine ganze Umgebung auszuüben im stande sein! Und dann gleich in der Nähe eine unserer Luftschifferabteilungen. Auch hier ganz kühle Berechnung und absolute Ruhe in der Disposition.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle uns genannten Zahlen und Angaben wiederholen, deren Endergebnis es ist, daß so ein Beobachtungsschiff in 15 bis 20 Minuten nach dem Eintreffen der Abteilung nicht nur ausgefüllt ist, sondern auch schon in 100 Meter Höhe schwebt, um durch Telephon und Signale eine Geschosswirkung beim Feinde zu melden. Sinnerreiche Vorrichtungen ermöglichen dann auch den Weitertransport des schwebenden Ballons selbst über Bäume und Telegraphenleitungen hinweg, und schließlich gestattet eine überaus rasch wirkende Unterwinde die Rettung des durch feindliches Geschöß gefährdeten Ballons. Am unergreiflichsten aber wird mir die halbe Stunde sein, die ich dann noch auf dem Hof der Chanz-Kaserne im Kreise unserer Offiziersflieger verbringen durfte. Sie erzählten von ihren am frühen Morgen über den Straßen von Paris vollführten Luftschauasfahrten, als wenn sie von Döberitz nach Ver-

lin gestiegen wären, und ich mußte immer wieder daran denken, daß dieses junge Blut doch nur deshalb so gelassen sein kann, weil es dem Himmel schon alle Tage so viel näher ist als der alten guten Mutter Erde.

Und immer weiter ging unsere tolle Fahrt, bis sie schließlich zu Füßen des Argonnerwaldes bei Epinoyville und dem brennenden Montfaucon ein sehr plötzliches Ende erreichte. Denn zum erstenmal in diesen Kriegen standen wir hier unmittelbar

auf einem noch ganz frischen Schlachtfelde und den letzten Dingen dieses Lebens gegenüber. Erst eine und dann immer mehrere, schließlich Hunderte von Leichen feindlicher Krieger lagen am Himmel, Feldrain und drüben in den niedergetretenen Däfern feldern, während in der Ferne unsere Truppen die letzten Reste unserer Braven bereits der kühlen Erde übergaben. In Gräbern zu secht bis zehn Mann wurden sie beigesetzt und sei ein schmuckloses Holzkreuz an, wo wieder ein paar Tapfere ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Nach Möglichkeit wurden die Feststellungen über Name und Art getroffen, und hier nur Infanterie gewirkt hatte, so konnten die gehende Angaben an den Gedankfaden und für die Hinterbliebenen gemacht werden. Ich hatte mir ein Bild eines modernen Schlachtfeldes weit grauer vorgestellt und war erstaunt über den fast friedlichen Gesichtsausdruck der durchweg von Kopfschüssen getroffenen Franzosen. Die vielfach noch kindlichen Gesichtsmachen den Eindruck, als ob der Tod im Schlaf gekommen sei, und bei manchem mußte ich mich wirklich fragen,

ob denn der Mann tot sei oder nur träume.

Aber ein entsetzlicher Geruch, der einem das Vermeintliche zur Unmöglichkeit machte, ließ mich die trügerische Wahrheit erkennen und erschütterte mich tief. Drüben auf der andern Weite hatte schwarze Senegalschützen gekämpft, und hier sah man schon mehr verzerrte Gesichter. Besonders das Bild eines riesigen Negers, der ganz in sich zusammengekrümmt dalag und um dessen breitgeöffneten Ohren mit dem prachtvollen Gebiß ein unheimliches Geknirsch spiegelte, wird mir unvergänglich sein. Jedenfalls mit ich froh, als in diesem Augenblick unser Führer, all der ruhigen Gelassenheit, die unsere Generalschützen nun einmal auszeichnet, konstatierte, daß wir uns ziemlich nahe den Kanonenschlünden von Verdun befinden und daß bei einem etwaigen Ausfalle wir noch an der Feuerlinie wären. Als bald waren die Motoren unserer Wagen angelurbelt worden und fort ging es den Berg hinab über Dannebourg an die Maas zum rüd, heimwärts.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Frankreich in Not!

Das Geld wird immer rarer.

Während in Deutschland von einem Geldmangel nicht die Rede sein kann, und sogar noch fortgesetzt Goldgeld in die Kassen der Reichsbank zurückfließt, wird in Frankreich und vor allem in Paris, wie die „Neue Zürcher Ztg.“ berichtet, das Geld immer rarer, und zwar infolge der unglaublichen Maßnahmen, die die Regierung traf, um einige bekannte Kreditinstitute, die die Ersparnisse Frankreichs äußerst gewagt angelegt hatten, vor dem Konkurs zu bewahren. Nach einer Ausräumung des französischen Nationalökonomon Raphael Georges Ledy kommt das mit Bezug auf den Kredit Frankreichs einer verlorenen Schlacht gleich. Nach dem Kriege werde man mit den schulden Finanzleuten abrechnen müssen.

Mit dem Geldmangel wächst die Not. Die Nerven sind aufs äußerste angespannt. Das Erscheinen auflagernder Blätter wird von der Polizei allgemein unterdrückt. Das alles sind beunruhigende Zeichen, die bei einem Siege verschwinden würden. Der Pariser Korrespondent des genannten schweizerischen Blattes meldet weiter, zweifellos würde die Einnahme von Paris durch die deutschen Truppen von bedeutender Wirkung auf das französische Land sein. Es würde sich eines letzten Haltes beraubt sehen. Für die Flüchtlinge wird zu wenig gesorgt. In der Provinz stehen viele Industrien still, andere halten den Betrieb nur während zweier Tage in der Woche aufrecht.

Die amerikanische Anleihe gescheitert.

Der etwas frei anzunehmende Vers eines bekannten Studentenliedes „Ist kein Geld in Bänken, ist doch Lump in Schenken“ bestätigt sich für Frankreich nicht. Wie die „Frankfurter Ztg.“ berichtet, ist der französische Anleihebesuch in Amerika gescheitert. Bekanntlich hat 1870 das New Yorker Bankhaus J. P. Morgan u. Co. Frankreich finanzielle Dienste geleistet, aber hat Staatssekretär Brihan auf eine Anfrage bezüglich einer eventuellen Anleihe erklärt, daß Anleihen von amerikanischen Bankiers an irgendwelche kriegsführenden ausländischen Nationen mit dem wahren Geiste der Neutralität nicht zu vereinbaren seien. Daraufhin haben J. P. Morgan u. Co. offiziell angekündigt, daß infolgedessen die Verhandlungen wegen Veranlassung einer Anleihe von 100 Millionen Dollars an Frankreich fallen gelassen worden sind. Ob es Frankreich gelingen wird, in der Schweiz die nötigen Francs aufzutreiben, muß man abwarten.

Die neue Soldatenliebe.

In einem der „Königsb. Allg. Ztg.“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief finden wir folgende Schilderung von einem neuen, was unseren Soldaten rasch ans Herz gegangen ist:

„Eine zärtliche neue Liebe haben wir alle im Bataillon. Die der Feldküche und alles, was drum und dran hängt. Eine ganz famose Erfindung, die garnicht mit Gold aufzuwiegen ist und uns allen eine wahre Wohltat ist. Man muß nicht immer allzu rücksichtsvoll bei Märschen und sonst, aber die Feldküche und der Koch werden wie ein rohes Ei behandelt, und jeder betrachtet sie als einen Kriegsgesellen, der immer zur richtigen Zeit etwas hergibt, und dann immer etwas Gutes. Mit dem Koch meint es jeder gut, und es wird immer darauf gesehen, daß er gesund bleibt und in guter Laune ist. Das warme Essen zur richtigen Zeit — das wenn es auch immer daselbe wäre — macht das Laufen leichter und den Marsch kürzer. Und das bedeutet was! Das dann erst nach einem Gesecht. . .“

Tatsächlich sind die Feldküchen — je vier für ein Bataillon — ausgezeichnet, und die neue Organisation des Krieges ist sehr praktisch. Zur Bedienung jeder Küche braucht ein Mann, und für die Küchen des Bataillons ist ein Küchenunteroffizier bestimmt, der dem Verpflegungsamt unterstellt ist. Ganz wesentlich für die Versorgung der Mannschaften während des Marsches ist die Kaffeebereitung durch die Feldküchen, wodurch der Alkoholgenuss von selbst verfliehet. Ein jeder Mann hat jetzt in seiner Feldflasche guten und schmackhaften Kaffee an Stelle der früher viel verbreiteten Spirituosen.

Für die Güte der Einrichtungen der bei uns eingesetzten Feldküche spricht vor allem auch, daß ein längeres Verweilen der garen Speisen in dem Kessel nicht deren schmackhaftigkeit beeinträchtigt. Die mobile Speisekassette alles leisten. Sie muß darauf eingerichtet sein, daß die Mannschaften bald während einer längeren Rast oder in einer Gesechtpause, dann aber erst unmittelbar nach dem Einrücken in die Ortsunterkunft oder im Bivak mit warmem versorgt werden müssen, die natürlich mögliche Verköstigung bieten sollen. Daß dies nicht immer der Fall sein kann in Feindesland, ist ohne weiteres klar. Ganz sicher aber der Soldat lieber daselbe essen wollen, als mit seinem Magen weiterzumarschieren oder für sich selbst einmischen, um dann erst an die Zubereitung zu gehen.“

Wirtschaftliche Kriegsrüstungen.

Der Kreislauf des Geldes

„Das Reichen des Wohlgehehens aller. Stodt der Reichthum, dann ist es allen schlecht, und es muß mit der Macht an der Wiederherstellung glatten Laufs gearbeitet werden, damit es wieder allen gut gehe. In diesem Sinne schreibt Hermann Kempe in der „Zeitung für Deutschlands Buchdrucker“:

„Neben wir jetzt gegen Abend durch die Straßen unserer Stadt: ist das Bild, das wir da sehen, so sehr verschieden von dem Straßenbild ruhiger Friedenszeiten? Gehen wir nicht alle die Menschen, die wir da gehen sehen, arbeiten und nicht müßig sein. Und wo ein Geschäftlichen ist, da wird etwas verbraucht und muß ergänzt werden. Die Geschäfte werden nicht eingeschlafen. Es wollen wir bedenken und wollen auch das Geld kreisen. Es braucht ja nicht so viel zu sein wie sonst: man soll tun, was er kann. Kein verständiger Lieferant sollte seinen Kunden über Gebühr drängen. Wenn er den guten Willen sieht, wird er auch mit wenigem zufrieden sein. Aber ohne seine Einkünfte kommt er auch nicht aus. Je größer der Betrieb, desto mehr wird von ihm verlangt und gefordert. Auch seine Lieferanten wollen gedeihen und achten sich mit ihren Lohnzahlungen und ihren Ausgaben nach ihm. Seine Arbeiter hoffen von Woche auf Woche auf Fortsetzung des Betriebes und einen Lohn in dieser schweren Zeit. Es sind ja weniger Arbeiter als sonst, sie arbeiten wohl auch längere Zeit als sonst, aber eine stattliche Lohnsumme ergibt sich doch. Und da jeder Kunde, nur soweit es ihm möglich ist, zur Befriedigung der Schwierigkeiten zu seinem Teil beiträgt, kann viel Sorge gemindert werden, und dann wird auch den Lieferanten fernliegen, etwa nur gegen bar zu

verkaufen. Dann steht das Vertrauen wieder ein.“

Wir haben diese Wahrheiten an dieser Stelle immer wieder betont, es zeigt sich aber an allen Ecken und Enden, daß vielfach noch gegen diese einfache Wahrheit gesündigt wird. Also bitte: Was du doch haben mußt, das kaufe jetzt!

Allerlei.

Die deutsche Regierung gegen französische Lügen.

Halbamtlich schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“: Herr Poincaré soll in einem Telegramm an den Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt haben, es sei Deutschland, das von Anfang des Krieges an Dumm-Kugeln verwendet habe. Eine solche verleumdende Ausrede könnte die in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Wilson enthaltenen Feststellungen nicht entkräften. Herr Poincaré müßte den Beweis für seine Behauptung schuldig bleiben. Deutschland stellt der Presse wie den neutralen Staaten sein Beweismaterial in Gestalt der bei französischen Soldaten gefundenen und in französischen Festungen beschlagnahmten verbotenen Geschosse zur Verfügung. Dagegen hilft kein Leugnen.

„Gold gab ich für Eisen.“

In Frankfurt a. M. hat sich ein Ausschuss aus Frauen aller Kreise gebildet, welcher die Frauen Frankreichs auffordert, den entbehrlichen Gold- und Silber Schmuck zu Gunsten nothleidender kleiner Existenzen gegen eiserne Schmutz einzutauschen. Der Erfolg ist ein ungeahnt großer, konnten doch schon in den ersten Tagen Einlieferungen im Werte von 50 000 Mark erzielt werden. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, sollen nunmehr in allen Städten Deutschlands Aufrufe für gleiche Bestrebungen erfolgen.

Lokales und Provinzielles.

× Vorch, 15. Sept. Im Wispertal in der Nähe der chemischen Fabrik entstand in der Lage „Pflaßental“ ein Waldbrand. Der Brand konnte durch die alsbald hinzugeeilten Arbeiter der chemischen Fabrik gelöscht werden. Ueber die Entstehungsurache ist noch nichts bekannt. — Trotz des Krieges sind die Neblausuntersuchungsarbeiten in der hiesigen Gemarkung nicht unterbrochen worden. Die Arbeiten führten denn auch zur Aufdeckung eines neuen Neblausherdes, und zwar des dritten in diesem Jahre. Der Herd befindet sich in einem Weinberge in der Lage „Röder“. Bis jetzt wurden zwei verseuchte Stellen gefunden und zwar stellt sich die Zahl der infizierten Stöcke auf etwa 35.

Von einem im Felde stehenden Landwehrmann erhalten wir folgendes Gedicht überliefert:

Abschrift des Gedichts vom verstorbenen Kanonier

Adam Gabel, Mannheim.

Fern der Heimat, entriß den Meinen
Denk mit Sehnsucht, an Weib und Kind
Denk aus münder Plappern der Kleinen
Die vom Vater verlassen sind.

Denke oft der glücklichen Stunden
Die verlebte ich am heimischen Herd
Denk der herrlichen Zeit die entschwunden
Ob sie jemals wiederkehrt?

Doch das Vaterland ruft zum Streiten
Drückt das Schwert mir zum Kampf in die Hand.
Und soll auch ich den Tod erleiden
Sterb mit Freude ich für's Vaterland.

Gilt es doch den Erbfeind zu schlagen
Der mit Lüge den Frieden brach
Dann mit Mut, ohne Zittern und Zagen
Vorwärts, Vorwärts dem Feinde nach.

Wenn im Kampf die Kanonen dann krachen
Und Rauch Brader fällt
Vollen dem Tod ins Antlitz lachen
Denn nur so, stirbt ein Deutscher, ein Held.

Immer noch, bis der Sieg ist errungen
Immer noch, bis nach Frankreich hinein
Denn man hat uns den Krieg aufgezwungen
Jetzt haben wir Lust am fränkischen Wein.

Soll die Vorsehung, daß nicht mehr ferne
Der Tag der Vergeltung sei
Dann kämpfen wir nochmals so gerne
Daß recht bald der Krieg sei vorbei.

Und keh'n wir als Sieger nach Hause
Nach blutigem Kampfe zurück
Denken oft wir dem Schlachtgebrause
Und erfreuen uns am häuslichen Glück.

Geschrieben am 25. August 1914
auf Beobachtung auf dem Notenberg
bei Bergheim im O.-Elsass
in Gedanken bei den Meinen weilend.

Kriegslieder aus Deutschlands großer Zeit 1914.
Erstes Heft. Gesammelt und herausgegeben von Julius Ufinger in Radesheim am Rhein. Preis 10 Pfg. Der Ertrag ist fürs Rote Kreuz bestimmt.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke des bekannten rheinischen Schriftstellers Julius Ufinger, die im Völkerehre dieses Jahres entstehenden deutschen Kampflieder zu sammeln und herauszugeben. Das erste schmale Heftchen von 16 Seiten mit 13 begeisterten Liedern ist bereits erschienen, und man kann sagen, daß die Sichtung und Auswahl durchweg gelungen ist. In uneigennützigster Weise stellt der Verfasser und Selbstverleger den gesamten Reinerlös dem Rote Kreuz zur Verfügung und es ist durchaus wünschenswert, daß das segensreiche Unternehmen von allen Seiten tatkräftig durch Massenspenden unterstützt wird. Schulen, Vereine und die Mitarbeiter an dem schönen Werkchen werden sich sicher die Verbreitung der zum Teil auch nach bekannten Melodien singbaren Lieder aneignen sein lassen und dadurch die regelmäßige Fortsetzung der Sammlung ermöglichen. Für alle Bibliotheken wird das allmählich entstehende Buch ein wertvolles Denkmal

an das größte Kriegsjahr der neuen Geschichte sein. Probehefte des ersten Heftes stellt der Herausgeber gern gegen Einsendung einer Zehnpfennigmarke oder auch unentgeltlich zur Verfügung. Ungedruckte Gedichte werden noch weiter mit Dank angenommen. Ich empfehle die Förderung des kleinen vaterländischen Werkes aufs herzlichste.
Rudolf Diehl.

Neueste Nachrichten.

→ Berlin, 17. Sept. Personalveränderungen in Führerstellen: Für den erkrankten Generaloberst von Hausen General der Kavallerie von Einem Armeeoberführer, für diesen General der Infanterie von Claer kommandierender General des 7. Armeekorps. General der Artillerie von Schubert, bisher kommandierender General des 14. Reservekorps zu anderweitiger Verwendung, für ihn der Generalquartiermeister von Stein zum kommandierenden General des 14. Reservekorps ernannt. General der Infanterie Graf Kirchbach, General des 10. Reservekorps, verwundet, dafür General der Infanterie von Eben, kommandierender General des 10. Reservekorps.

→ Berlin, 17. Sept. Wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, betrugen die Verluste beim Untergang von S. M. S. „Gela“ einen Toten und drei Verwundete.

→ Berlin, 17. Sept. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr zuspitzen, auf. Bald wird von einer angeblichen Ausräumung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Frieden gesprochen, woraufhin Grey durch die Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstellungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfesüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen. Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.

→ Berlin, 17. Sept. Das russische Gouvernement Sumaili, das nach der Meldung des Generalquartiermeisters von Stein von den deutschen Truppen besetzt und unter deutsche Verwaltung gestellt worden ist, hat nunmehr seinen Gouverneur erhalten. Infolge Anordnung des Kaisers ist der Regierungspräsident von Mervelt in Münster zur besonderen Verfügung des Ministers des Innern zwecks Verwendung als Chef der Zivilverwaltung in den okkupierten polnischen Landesteilen berufen. Seine Vertretung in Münster hat der Geh. Oberregierungsrat Neefe erhalten.

→ Königsberg, 17. Sept. Der Befreier Ostpreußens, Generaloberst von Hindenburg, wurde von allen 4 Fakultäten der Albertus-Universität zu Königsberg einstimmig zu ihrem Ehrendoktor proklamiert. Diese Ehrung steht in der Geschichte der Königsberger Universität einzig da.

→ Malmö, 17. Sept. Dem „Südsvenska Dagblad“ zufolge meldet der Kapitän des Dampfers „Konstul Pratt“, daß die Lichter an der englischen Küste seit dem 7. Sept. gelöscht seien. Nacharbeiten an der englischen Küste seien unmöglich, da keine Lichter brennen dürfen.

→ Malmö, 17. Sept. „Südsvenska Dagblad“ erfährt aus Paris: Drei deutsche Tauben flogen gestern Nachmittag über Paris. Sie wurden von Maschinengewehren beschossen, ohne jedoch Schaden zu leiden. Viele Personen wurden durch Bombenwürfe lebensgefährlich verletzt, einige sind von Kugeln, die den Fliegern galten, getötet worden. Eine dieser Kugeln fiel gestern in den Hof des schwedischen Gesandtschaftsgebäudes.

→ Stockholm, 17. Sept. Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt worden und ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen. Diese amerikanische Maßnahme gewinnt, wie die „Vossische Zeitung“ mitteilt, eine große Bedeutung, da sie zweifellos die Antwort auf Englands Hilferuf an Japan zur Unterdrückung der indischen Aufstandsbewegung darstellt.

→ Christiania, 17. Sept. Das größte Aufsehen erregt folgende Meldung des Pariser Korrespondenten der hiesigen Zeitung „Aftenposten“: Das „Echo de Paris“ giebt zusammen mit anderen Blättern offen der Ansicht Ausdruck, daß der Große Belt unbedingt für die englische Flotte geöffnet werden müsse, selbst wenn Dänemark dabei seine Neutralität aufgeben müßte.

→ Rotterdam, 17. Sept. Aus Kapstadt wird gemeldet: General Delarey der im südafrikanischen Kriege eine bekannte Rolle spielte, ist in der Nähe von Johannesburg bei einem Unfall umgekommen.

→ London, 17. Sept. Daily Telegraph meldet aus Johannesburg: Das Gefangenlager in Robertsheigts wächst täglich. Deutsche und Oesterreicher im Alter von 19 bis 45 Jahren werden aus allen Teilen Südafrikas dort zusammengebracht. Ihre Zahl soll jetzt 4500 betragen.

→ Nisch, 17. Sept. Zum Oberbefehlshaber der serbischen Armee mit dem Titel eines Boimoden und dem Rang eines Generalleutnants wurde Oberst Stephanowitsch ernannt. Er ist der Nachfolger des Boimoden Putnik, der noch immer nicht imstande ist, die Leitung der Operationen zu übernehmen. Nach Eingeständnis der serbischen Militärbehörden haben die Serben und Montenegriner in den letzten Tagen Rückschläge in ihren Kämpfen an der bosnisch-herzegovinischen Grenze erlitten. Ueber die angebliche Einnahme von Semlin verweigert der serbische Generalstab jede Auskunft, angeblich, „um die militärischen Operationen nicht zu stören.“

→ New-York, 17. Sept. Die Kabelverbindung zwischen Japan und China ist unterbrochen, da das Kabel zwischen Nagasaki und Shanghai durchgeschnitten wurde.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 19. bis 20. September 1914.

Samstag, „Wallensteins Lager“. Hierauf Militärmarsch von Schubert. Hierauf „Worth“, 1870er Kriegsszenen von Ompieda. Hierauf: Egmont-Quvertüre von Beethoven. Zum Schluß: Nüßlicene aus „Tell“. Sonntag, „Tannhäuser“.

Die Gefangenenbehandlung.

Nur nicht des Guten zu viel!

Die skandalöse Haltung der weiblichen Jugend in verschiedenen Städten gegenüber ausländischen Gefangenen wird nun wohl keine Nachahmung mehr finden, nachdem deutsche Beamtensöhne in Reg. seitens der Militärverwaltung so elend bloßgestellt worden sind. Aber auch sonst erheben sich Stimmen des Protestes gegen die allzu gute Behandlung der Gefangenen.

Wie behandeln wir die Gefangenen?

In der „Schlesischen Ztg.“ lesen wir folgende Schilderung aus dem Gefangenenlager bei Breslau: „In langem Zuge, immer zu zweien, traten die Kompanien vor dem Küchengebäude an und holten ihr Essen. Es gab Erbsen und Kartoffeln mit Schweinefleisch gekocht, ein kräftiges und schmackhaftes Mahl, wie die Kostprobe ergab. Es wird in derselben Weise hergestellt, wie es für die Soldatenkost vorgeschrieben ist, denn nach den bestehenden Bestimmungen sind die Kriegsgefangenen so wie die Truppen der eigenen Armee zu halten. Für die Verköstigung werden danach täglich 60 Pfennig für den Mann aufgewendet. Er erhält dafür morgens Kaffee, mittags sein warmes Essen mit 140 Gramm Fleisch, abends bezw. nachmittags wiederum etwas Barmes, bestehend in Suppe oder Kaffee. Außerdem wird immer für sechs Mann zusammen ein Kommissbrot geliefert. Auch die Unterbringung der Gefangenen ist dieselbe wie die unserer Soldaten, wenn sie sich auf dem Truppenübungsplatz befinden. Die Baracken mit ihrer Einrichtung, die sonst unsere Soldaten einnehmen, dienen jetzt den gefangenen Russen zur Unterkunft. Jeder Gefangene hat seine Bettstelle, seinen Strohsack und eine Decke. Die starke Belegung des Lagers bringt es allerdings mit sich, daß auch Pferdebeställe zum Schlafen eingerichtet werden mußten. In den Pferdebeställen sind Strohlager gebreitet und zu jedem Lager gehört eine Decke. Die Leute schlafen hier ebenso gut wie in den Baracken. Zweifellos haben es die jetzt hier als Gefangene Lebenden besser als vorher, denn sie klagen, daß sie vor ihrer Gefangennahme mehrere Tage nichts mehr zu essen bekommen hätten. Meist schwach, ausgehungert, und heruntergekommen waren sie bei ihrer Ankunft, im Lager haben sie sich wieder erholt. Bei dem Sonnenwetter wirkt das Leben in dem von Wald umgebenen Lager wie ein Stück Sommerfrische. Die Gefange-

nen erkennen das auch gern an, und sind mit dem, was ihnen geboten wird, zufrieden.“

Ach, wenn doch die Familien unserer im Felde stehenden Kämpfer täglich pro Kopf ein Drittel Pfund Fleisch auftragen könnten! Und wenn doch unsere infolge des Krieges arbeitslos gewordenen Mitbürger sich und den übrigen täglich ein Drittel Pfund Fleisch leisten könnten!! Wie manche Arbeiterfamilie kann sich etwas derartiges nur alle Woche mal leisten, und wie viele Kleinbauernfamilien gibt es, die einer solchen Herrlichkeit nur alle Festtage teilhaftig werden!

Wir wollen mit dieser glänzenden Verpflegung wohl erreichen, daß man mit unseren Soldaten, die in Gefangenschaft geraten sind, glimpflich umspringt. In diesem Kriege erreicht man das doch nicht mehr, und die verschiedenen Berichte, besonders auch aus italienischer Quelle, lassen erkennen, daß es unseren armen Freunden in der Gefangenschaft sehr schlecht ergeht. Darum sollte man ruhig eine Revision dieses Speiseprogramms der Ausländer eintreten lassen, besonders gegenüber den Russen, die es zum größten Teil in ihrem ganzen Leben noch nie so gut gehabt haben werden, wie jetzt in der Gefangenschaft in Deutschland.

Auf noch größere Bewunderung wird eine Mitteilung der „Deutschen Tagesztg.“ stoßen, in Döberitz sei beabsichtigt, für die gefangenen Offiziere einen Spielplatz anzulegen, damit sie sich die Zeit mit Tennis oder Golf vertreiben können. „Dagegen möchten wir denn doch“, so meint das genannte Blatt mit Recht, „aufs nachdrücklichste Einspruch erheben. Die Offiziere desjenigen Volkes, dem wir diesen ganzen Krieg verdanken, und um dessen Räntespiel willen Tausende braver deutscher Männer hingeopfert werden, brauchen bei uns keinerlei Zerstreuung. Ein bißchen Einteilung in die Sünden ihrer Nation wäre die beste Anwendung ihrer Zeit in Döberitz. Ihre Behandlung der Deutschen, die in England gefangen sind, ist sicher nicht so gut wie die bei uns. Sollte man davon allzu günstiges hören, so wäre sehr zu empfehlen, die Herren Engländer, die bei uns in Berlin sitzen, mit gefangenen Russen, Kosaken und Senegalschützen zusammenzusperren, woran ja kein Mangel ist.“ Diese Auffassung deckt sich ganz mit der unsrigen. Die „Verbündeten“, die Engländer, Belgier, Franzosen, Russen, Serben, Japanen, zusammen mit ihren Turkos, Rumän-

und Indern, kennen sich ja noch gar nicht. Sperren wir sie also möglichst eng zusammen, damit sie sich gründlich „anfreunden“. Das ist daneben noch ein großer Vorteil, daß die Bewachung der Herrschaften, die uns wegen des „unerwartet starken Andrangs“ von Gefangenen ohnehin bald schweres Kopfzerbrechen verursachen muß, leichter und einfacher wird. So ist jetzt mit einem Engländer, einem Belgier, einem Franzosen, einem Russen, einem Kosaken, einem Serben, einem Neger, einem Turko und einem Indier ist leichter zu bewachen, als eine gleichsprachige Gruppe. Und die Engländer und Franzosen merken dann sogar mit verschlossenen Augen und verstopften Ohren, in welcher edler Gesellschaft sie sich befinden.

Die bevorzugte Behandlung der Offiziere verleiht man erst recht nicht. Diese Gefangen haben doch so mancherlei auf dem Kerbholz. In Belgien sind die Soldaten trotz ihres Widerstands durch die Drohung mit standesrührender Behandlung seitens der Offiziere gezwungen worden, Dum-Dum-Geschosse gegen ihren Willen zu verwenden. Das ist zuverlässig festgelegt. Bei den Franzosen und Engländern ist es sicher nicht anders; denn die Soldaten kaufen doch keine Dum-Dum-Maschine. Die Schuld für die Barbarei fällt auf die Oberen zurück, und deshalb müssen diese nicht sprechend behandelt werden. Ein Spielplatz für diese Gefangenen wäre ja ein grausamer Hohn auf die armen deutschen Soldaten, die solche Geschosse erhalten und nun ihr Leben lang Krüppel sein werden.

Hier liegt auch die Abwehr gegenüber den Dum-Dum-Geschossen. Man erschieße jeden gefangenen Offizier, bei dessen Mannschaft Dum-Dum-Geschosse gefunden werden, und jeden höheren Führer, dessen Teilung sich dieses Verbrechens gegen das Völkergesetz schuldig macht. Dann ist mit „Dum-Dum“ sehr schnell zu Ende. Hätte man den Kommandanten von Longwy wegen der dort aufgefundenen Dum-Dum-Maschine erschossen, dann wäre es schon heute damit zu Ende, das ist sicher.

Die englischen Verluste.

Die englischen Verlustlisten, die bisher die Zahl der gefallenen und vermißten Soldaten auf 10 000 bezifferten, geben nunmehr zu, daß sich die englischen Verluste auf 18 000 Mann stellen.

Bekanntmachung.

Im Laufe dieser Woche wird das Gasgeld für Juni und Juli einliefert und wird gebeten, die Beträge bereit zu halten.

Geisenheim, den 15. September 1914.

Die Stadtkasse.

Bekanntmachung.

Der Rheingauer Verein für Obst-, Wein- und Gartenbau veranstaltet wie alljährlich, so auch in diesem Jahre am Freitag, den 2. Oktober in Wiesbaden, Hotel Friedrichshof in der Friedrichstraße, einen Rheingauer Obstmarkt, zu dessen Besichtigung die hiesigen Obstzüchter hiermit eingeladen werden.

Geisenheim, den 17. September 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Die Verlustlisten der Armee liegen auf dem hiesigen Rathause offen und können während der Geschäftsstunden, auch von den Beteiligten anderer Gemeinden, eingesehen werden.

Geisenheim, den 16. September 1914.

Der Beigeordnete: Kremer.

Bekanntmachung.

In gegenwärtiger Zeit ist die tüchtigste Verstärkung des Goldbestandes der Reichsbank von außerordentlicher, nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch politischer Bedeutung.

Die hiesige Einwohnerschaft wird deshalb ersucht, etwa in ihrem Besitze befindliches Goldgeld gegen Banknoten bei der hiesigen Stadtkasse umzutauschen.

Geisenheim, den 16. September 1914.

Der Beigeordnete: Kremer.

Bekanntmachung.

Nach Anhörung des Ortsgerichts und des Herbstauschusses ordne ich hiermit folgendes an:

Die Weinbergsgemarkung Geisenheim ist mit Samstag, den 19. September d. Js., abends 7 Uhr, geschlossen.

Die Weinbergbesitzer werden aufgefordert, die Weinbergarbeiten zu beschleunigen und die Weinbergswegen zu ebnen und von Unkraut zu reinigen.

Während des Herbstschlusses ist an den Tagen Montag und Donnerstag jeder Woche Feldertrag. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß an Feldertagen die Weinberge nicht dem allgemeinen Verkehr geöffnet sind, das Betreten der Weinberge vielmehr nur denjenigen Personen gestattet ist, die Felder zu bestellen und abzuräumen haben.

Zu widerhandlungen werden bestraft.

Geisenheim, den 9. September 1914.

Der Magistrat.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Pfd. 18 Pfa., in jedem Quantum zu haben

Buchdruckerei Arthur Jander.

Bekanntmachung.

L. 8429. Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß von der Feldpost Pakete von mehr als 250 Gramm Gewicht an die Angehörigen des Feldheeres zurzeit nicht befördert werden dürfen und daher von den örtlichen Postanstalten auch nicht angenommen werden.

Wer beabsichtigt, Angehörigen des Feldheeres Pakete zu senden, hat das Paket, das möglichst nicht über 5 Kilogramm schwer sein soll, an den für den Feldtruppenteil zuständigen Ersatztruppenteil zu richten. Die Adresse würde z. B. für eine der 6. Kompagnie Infanterie-Regt. Nr. 81 angehörende Person wie folgt zu lauten haben:

An
das Ersatzbataillon
Infanterie-Regiments Nr. 81
in
Frankfurt a. M.

zur Weiterbeförderung an
XVIII. Armee-Korps
21. Infanterie-Division
42. Infanterie-Brigade
Infanterie-Regiment Nr. 81
II. Bataillon
6. Kompagnie

Gefreiter d. Reserve X
Ausdrücklich wird bemerkt, daß dieses Verfahren nur auf diejenigen Personen des Feldheeres Anwendung finden kann, welche sich bei Truppenteilen befinden, die zum Verband des XVIII. Armee-Korps oder XVIII. Reserve-Korps gehören, oder bei Truppenteilen stehen, die ihrer Nummern usw. Bezeichnung nach als vom XVIII. Armee-Korps hervorgegangen betrachtet werden können. Diese Angaben müssen aus der vom Absender auf das Genaueste anzugebenden Adresse hervorgehen.

Dem Vererberben ausgesetzte Gegenstände sind unter keinen Umständen abzusenden, da längere Zeit verstreichen kann, bis das Paket in den Besitz des Empfängers gelangt wird. Es wird daher auch ersucht, Pakete nur dann abzusenden, wenn der Empfänger die Uebersendung gewisser Gegenstände selbst gewünscht hat.

Die Anordnungen anderer Armee-Korps sind hier nicht bekannt, es kann daher bezüglich derselben hier auch keine Auskunft gegeben werden.

Der Standort der Ersatztruppen kann bei der örtlichen Postanstalt erfragt werden.

Frankfurt a. M., den 10. September 1914.
Stellvertretendes Generalkommando
XVIII. Armee-Korps.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Lazarett-Schuhe

große Quantitäten, billigste Preise,
sofort lieferbar.

Schuhhaus Morath
Bingen am Rhein.

Deutsches Haus
Münchener
Franziskaner-Weißbier
im Anstich.

Gelbe Zuli
Nieren-Kartoffeln
die beste Speiseware
zu haben bei
W. Dillmann.

Alle Sorten
Obst

kauft fortwährend zu den
höchsten Tagespreisen
Franz Rückert,
Zollstraße.

Möbl. Zimmer
zu vermieten. Wo? sagt die
Exped. d. Zeitung.

Visitenkarten
Buchdruckerei Arthur Jander.

Herm. Thiedge, Optiker
aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach
Langgasse 47 **Wiesbaden** Langgasse 47
Telefon 4046 Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt.

Insertate
haben in der
Geisenheimer
Zeitung
den denkbar besten
Erfolg.

Bäder zu jeder Tageszeit.
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

Jeden Tag können
Zwetschen,
gute Birnen
und Nüsse

abgeliefert werden
bei Gregor Dillmann.

Pianos eigener Arbeit
mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano
1,22 m b. 450 Mk.
„ 2 Kacilia-Piano
1,25 m b. 500 Mk.
„ 3 Rhénania A
1,28 m b. 570 Mk.
„ 4 Rhénania B
1,28 m b. 600 Mk.
„ 5 Moquantia A
1,30 m b. 650 Mk.
„ 6 Moquantia B
1,30 m b. 680 Mk.
„ 7 Salon A
1,32 m b. 720 Mk.
„ 8 Salon 48
1,32 m b. 750 Mk.
u. f. m. auf Mäßen ohne Aufschlag per Monat 15—20 Mk.
Kasse 5/10. — Gegründet 1843.

Willh. Müller
Hgl. Span. Hof-Piano-Fabrik
Mainz